



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Musik für Cembalo und Virginal. Márton Borsányi (2023); Klanglogo/Rondeau

Márton Borsányi hat sich als stilsicherer Interpret mit Einspielungen von Tastenmusik des 17. Jahrhunderts einen Namen gemacht. Dieses Album widmet er nicht einem bestimmten Repertoire, sondern zwei Instrumenten und ihrem Erbauer. Der 2013 verstorbene Werner Iten baute 1975 das hier erklingende Cembalo nach einem Vorbild von Johann Mayer aus dem Jahr 1619. Von 1623 aus der Werkstatt Ioannes Ruckers stammt das Modell für Itens „Mutter- und Kind-Virginal“. Ein Instrument in normaler Stimmung enthält als Schublade ein kleineres in Oktavlage, das auf das große gesetzt werden und so mit diesem gekoppelt werden kann. Der charakteristische, gerundete Klang des Virginals – in den Niederlanden wurde diese Spielart Muselaar genannt – erklingt stilgerecht mit Scheidemanns „Paduana Lachrymae“ nach John Dowlands „Flow, my tears“. Das „Kind“-Virginal allein kann man in seiner delikaten Brillanz mit dem Satz „Rosasolis“ von Giles Farnaby hörend bestaunen. Gekoppelt kommen Mutter und Kind mit Stücken von Sweelinck und Scheidt zur Geltung. Itens Cembalo mit seinem strafferen, vielfach nuancierbaren Klang erklingt mit Musik von Orlando Gibbons und John Bull sowie mit Sätzen von Johann Krieger, Nikolaus Adam Strungk und Johann Pachelbel. Die leicht distanzierte, konzertartige Aufnahme lässt den Klang beider Instrumente in ihrer mitteltönigen Stimmung im Raum funkeln – Borsányis ausdrucksvolles, atmendes Spiel bringt die Musik mit großer Verbindlichkeit zum Sprechen. *Friedrich Sprondel*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ultimate Organ Works, Vol. 9. Karg-Elert: Cathedral Windows op. 106; Triptych, op. 141; op. 75; Elke Völker (2023/24); Aeolus (SACD)

1999 startete die Organistin Elke Völker bei Aeolus die Reihe „Ultimate Organ Works“ mit Orgelwerken von Sigfrid Karg-Elert (1877-1933). In loser Folge erschienen durch die Jahrzehnte hindurch weitere Alben, ab dem Vol. 4 (2008) in Super-Audio-Qualität. Zehn Jahre nach dem Vol. 8 erscheint nun die nächste Folge, doch die Wartezeit hat sich gelohnt. Wieder spielt Völker an einem großen romantischen Instrument, das für die deutsch-impressionistischen Klangfarben von Karg-Elerts Musik wie geschaffen ist: der E.F.-Walcker-Orgel Opus 2150, die nach ihrer Fertigstellung im Jahr 1927 als Konzertsaalorgel im Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen zum Einsatz kam und 2020 in die Kirche St. Antonius in Papenburg transloziert wurde. Ein Jammer, dass Völker sich nur die „ultimativen“ und nicht sämtliche Orgelwerke Karg-Elerts vorgenommen hat. Wer die „Totale“ will, dem seien die 15 Volumes empfohlen, die Stefan Engels zwischen 2003 und 2018 für das Label Priory Records eingespielt hat. *Burkhard Schäfer*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Scarlatti: Sonaten; Javier Perianes (2024); Harmonia mundi

Der deutschsprachige Markt verliert offenbar an Attraktivität. Zumindest liegt das Beiheft zu diesem Album zwar in drei Sprachen vor, nicht aber in einer deutschen Version. Davon sollte man sich jedoch nicht abschrecken lassen,

denn Javier Perianes legt hier eine glänzende Aufnahme mit 15 Scarlatti-Sonaten vor. Es sind nicht nur Maß und Umsicht, die er bei den Tempi an den Tag legt, es ist nicht nur sein beredt perlender Anschlag, gerade bei den raschen, keinesfalls aber monochrom ratternden Läufen. Er gewinnt vor allem durch die kleinen Überraschungen, die einem beim ersten Hören vielleicht entgehen: sanfte Abrundungen, plötzliche Akzente, kleine Echo-Effekte. Oder Pausen, die keine wirklichen Pausen sind, sondern winzige Absetzungen, wie natürliches Atemholen. Perianes trimmt diese Sonaten nicht auf virtuos, er lässt sie nicht im Scheinwerferlicht funkeln, sondern aus sich heraus leuchten. *Christoph Vratz*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Partiten; Céline Frisch (2024); Alpha (2 CDs)

In seinen sechs Partiten BWV 825-830 vollzieht Bach den Übergang von stilisierten Tanzsätzen zu Charakterstücken, und obwohl der Kernbestand der Cembalosuite (Allemande, Courante, Sarabande und Gigue) im Wesentlichen erhalten bleibt, strebt der Komponist nicht nur in seiner Ausgestaltung dieser vier Satztypen, sondern auch in den Einleitungssätzen und den sogenannten Galanterien (Menuet, Rondeau, Burlesca, Scherzo etc.) eine größtmögliche Vielfalt im Sinne barocker Varietas an. Dem wird Céline Frisch in höchstem Maße gerecht, indem sie beispielsweise die jeweils französischen, italienischen oder deutschen Züge der ursprünglich spanischen Sarabande deutlich herausarbeitet oder eine Phrase auch einmal ausgesprochen lyrisch ausspielt, wo dies sachlich gerechtfertigt ist. In ihrer Tempowahl prescht die Französin niemals vor; bisweilen zeigt sie sich sogar ausgesprochen beherrscht, etwa in der Gigue von Nr. 3. Als Klangmaterial hat sie ein Cembalo von Andrea Restelli (1998) nach Christian Vater (1738) ge-

wählt, stilistisch grundsätzlich passend, wenngleich die Kopie des Italieners, wohl nach französischem Vorbild, im Bass mehr Volumen hat als das Vorbild, ein Eindruck, der durch die etwas zu hallige Aufnahmetechnik noch verstärkt wird. Gleichwohl hat diese poetische Interpretation als Alternative zu Robert Wooleys geistreicher Referenzeinspielung (Chandos) durchaus ihren Wert. *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The lost tapes. Beethoven: Sonaten op. 31/3, 90, 101 u. 110; Swjatoslaw Richter (1965); Deutsche Grammophon

Die Richter-Diskografie ist labyrinthisch und ausufernd. Von seiner Lieblings-Beethoven-sonate op. 31/3 existieren 19 kommerziell verbreitete Tondokumente! Diese liebevoll edierte Veröffentlichung sticht dennoch heraus. Auffallend ist die gediegene Klangqualität, aber auch das Aufnahmejahr ist interessant. 1965 war so etwas wie Richters Beethovenjahr. Die Sonatensequenz opp. 31/3, 90 und 101 spielte er unter anderem in Moskau, Prag, in der Carnegie Hall, im Mozarteum und in Luzern, wo die Deutsche Grammophon den Abend mitschnitt. Warum diese Aufnahme erst jetzt an die Öffentlichkeit gelangt, bleibt ein Rätsel. Die „feminine“ Launenhaftigkeit des op. 31/3, besonders ihre charmante Kopfsatz-Exzentriz zwischen kokett-zögerlichem Schweifen und Rokoko-Geranke lag Richter sehr. Auch den lustig lospolternden zweiten Satz, dessen pianistische Feinzeichnung und rhythmische Differenziertheit herausragen, erfasst er mit einer gewissen Lässigkeit, die er sich bei Beethoven selten erlaubte. Das gilt auch für den schmetternden Kehraus, den er rasant, aber nicht reißerisch nimmt. Am Opus-90-Finale kann man studieren, wie sehr sich die Entwürfe dieses Jahres unterscheiden. In Moskau (Melodya) gelangte ein nervös gespannter Richter nicht zu kantablem

Fluss, in Salzburg (Decca) verlor er sich fast in Melodienseligkeit. In Luzern fand er glücklich zu perfekter Balance. Diesen Schubert'schen Hauch trägt er auch in den op.-101-Kopfsatz hinüber, der sich in lyrischem Schwärmen ausbreitet, als solle er nie enden. Mit dem ersten Akkordschlag des zweiten Satzes aber tritt die Richter'sche „Vehemenz“ auf den Plan, die mehr den schroffen Kontrastwirkungen, dem dramatischen Chiaroscuro nachspürt als dem Sonatenprozess. Auch im op. 110 dominieren exzentrisch überzeichnete Charaktere, sei es im Detail oder in der Anlage ganzer Satzverläufe. Man muss das nicht mögen, aber die besessene Intensität, mit der er nach „seinem“ Beethoven sucht und uns an Zweifeln und rauschhaften Gewissheiten teilhaben lässt, hat etwas Mitreißendes.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Femmes de Légende. Nareh Arghamanyan (2023); Hänssler

Ein Album, das ein Loblied auf die „kleine Form“ bei Komponistinnen singt. Das dahinterstehende Konzept erscheint mir daher teilweise vergiftet. Denn warum bei Fanny Hensel lediglich ein Satz aus dem weit größer angelegten Zyklus „Das Jahr“? Warum werden ganze Sonaten nur von Komponistinnen aus dem 18. Jahrhundert gespielt (Anna Bon de Venezia und Marianne Martines), die auf einem Steinway noch dazu einen wesentlichen Teil ihrer Seele verlieren? Ansonsten ist eine schöne Fadenschnur an Charakterstücken und stilisierten Tänzen zu hören: Arabesque (Cécile Chaminade), Nocturne (Maria Szymanowska), Walzer (Ilse Fromm-Michaels), Elegie (Else Schmitz-Gohr), Sérénade (Pauline Viardot), Etude (Louise Farrenc), Präludium und Fuge (Clara Schumann). Am wichtigsten in diesem Korb voller bunter Blumen sind „Thema und Variationen“ von Lili Boulanger. – Die Auf-

nahme ist äußerst direkt und gibt dem Instrument kaum eine Chance, sich im Raum zu entfalten. Hingegen wird man von der stupenden Technik und Farbgestaltung von Nareh Arghamanyan unmittelbar überzeugt. *Tamo Schreiber*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Henselt: Sämtliche Klavieretüden; Marcel Tadokoro (2024); Naxos

Als Komponist, Klaviervirtuose und Pädagoge gehörte Adolf von Henselt zu Lebzeiten zu den angesehensten Persönlichkeiten Europas. Der 1814 in Schwabach bei Nürnberg geborene Henselt, der bei Simon Sechter in Wien studiert hatte, glänzte als Komponist am Zarenhof und übte großen Einfluss auf die folgenden russischen Pianistengenerationen aus, die unter anderen auch Rachmaninow geprägt haben. Seine Kompositionen gediehen ganz auf dem nahrhaften Humusboden der europäischen Romantik, und so sind seine zwei prachtvollen Etüdenzyklen op. 2 und op. 5 ganz dem virtuos-poetischen Geist seiner Zeitgenossen verpflichtet. Wie bei Schumann, Liszt und Chopin transformiert Henselt in seinen Etüden den didaktischen Aspekt in eine lyrische Zauberwelt, und die teils französischen, teils deutschen Titel der einzelnen Etüden wie „Ave Maria“, „Hexentanz“, „Elfenreigen“ oder „Nächtlicher Geisterzug“ verraten bereits, wohin die Reise geht. Der japanische Pianist Marcel Tadokoro erweist sich dabei als hervorragender Kenner der Seelenlandschaft des 19. Jahrhunderts, hat die richtige Pranke für expressive Läufe und gewaltige Akkordfolgen, aber auch das feine Gespür für zart geformte Kantilenen. Ein gelungenes CD-Debüt und eine schöne Repertoireerweiterung! *Frank Siebert*



Musik

★★★★★

French School pianists play French concertos. Werke von Saint-Saëns, Widor, Périhou, Sauguet, Françaix, Poulenc u.a.; verschiedene Pianisten und Orchester (1930-49); apr (3 CDs)

Die außerordentlich informative Reihe historischer Aufnahmen mit französischen oder langjährig in Frankreich ausgebildeten beziehungsweise lebenden Pianisten widmet sich mit dieser Folge zwischen 1930 und 1949 entstandenen Aufnahmen von französischen Klavierkonzerten, die sich größtenteils kaum im Repertoire gehalten haben – etwa von Widor, Roesgen-Champion, Sauguet oder Périhou. Auch Pianisten wie Marcelle Herrenschildt, Kazuko Kusama, Lucien Wurmser oder Arnaud de Gontaut-Biron werden kaum mehr erinnert, obwohl sie einflussreich gewirkt hatten. Berücksichtigt sind jedoch auch Aufnahmen mit Poulenc (Aubade) oder Françaix (Concertino, Concerto). Und drei Klavierkonzerte (Nr. 2, 4 und 5) von Saint-Saëns oder die beiden Klavierkonzerte von Ravel spielen Solisten, die den Komponisten sehr nahestanden. Diese Aufnahmen erweitern und korrigieren unsere Vorstellungen von historisch informierter Interpretation erheblich. Eine Aufnahme wie die des zweiten Klavierkonzertes von Saint-Saëns mit der hervorragenden Pianistin Jeanne-Marie Darré etwa dokumentiert selbst noch mit der historischen Tonqualität ein Klavierspiel, wie es gegenwärtig kaum mehr erreicht wird: eine funkelnd-elegante, aufwandlose Geläufigkeit (das berühmte „jeux perlé“), die, hochvirtuos, die Musik gleichsam verzaubert und ihr sinnliches Erleben eindringlicher bestimmt als irgendwelche historische Informationen. Natürlich entspricht die Aufnahmequalität keinesfalls modernen Maßstäben, aber sie ist durchaus noch akzeptabel; und das Booklet wartet mit substanziellen Informationen auf, die sonst kaum zu finden sind.

Giselher Schubert



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Tschaikowsky: Jahreszeiten; Yunchan Lim (2024); Decca

Mit einem Zyklus, der nicht immer im Rampenlicht steht, macht sich die Universal Group im eigenen Sortiment mehrfach Konkurrenz. Nachdem bereits Bruce Liu die „Jahreszeiten“ von Peter Tschaikowsky veröffentlicht hat, folgt nun Yunchan Lim. Abgesehen davon, dass die neue Aufnahme mit rund 45 Minuten Spielzeit frech kurz geraten ist, bleibt das künstlerische Ergebnis anzuerkennen. Lim spielt mit dosiertem und oft zartem Anschlag. Akzente bilden entsprechende Kontraste, aber er meißelt nicht trocken. Keckheiten wie im „Juli“ wirken organisch und nie aufs Spektakuläre hin ausgerichtet. Es ist insgesamt eher ein Zyklus der sanften Zwischentöne, während Liu die Melodielinien viel deutlicher, fast schon demonstrativ abhebt. So entsteht bei Yunchan Lim ein Kalenderreigen, der in der Romantik wurzelt, aber durchaus auch als Vorbote impressionistischer Tendenzen verstanden werden kann.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Ravel: Sämtliche Klavierwerke; Konstantinos Destounis (2024); Piano Classics (2 CDs)

Dass aktuell wohl von keinem Komponisten mehr Aufnahmen seiner „Complete Piano Works“ kursieren als von Ravel, kann gewiss nicht als Indiz für deren Popularität genommen werden; vermutlich spielt die ungleich größere Rolle, dass sich alle seine Klavierwerke bequem als Doppelalbum anbieten lassen. Die lange Reihe von Einspielungen

wird von Piano Classics jetzt verlängert um einen „Soloklavier-Ravel“ mit Konstantinos Destounis. Der Grieche, Jahrgang 1991 und an der Ionischen Universität auf Korfu lehrend, ist bisher bei uns noch kaum in Erscheinung getreten; seine Einspielungen mit Werken seines Landsmanns Theodore Antoniou und des indischstämmigen Briten Nareh Sohal dürften nicht einmal Klavierfans geläufig sein. Dabei verdient er durchaus Interesse. Sein Ravel-Integral überzeugt auf Anhieb durch flüssige und gewandte manuelle Realisierung. Gleich die eröffnende „Ondine“ oder auch die „Barke auf dem Ozean“ fangen das üppige Wogen und Aufrauschen des Wassers mit weicher Klanglichkeit ein, im „Scarbo“ sind ebenso wie im „Morgenlied des Narren“ die erforderlichen koboldhaften Akzente und wilden Steigerungen prächtig virtuos herausgespielt, die schlichteren Stücke zeigen durchweg perfekten Schliff. Sicher, bekannte jüngere Ravel-Aufnahmen wie etwa die von Bavouzet oder Tharaud wirken insgesamt feiner ziseliert, und wenngleich Destounis besonders Übergänge auch oft bemerkenswert fantasievoll und subtil gelingen, so könnten doch die Konturen der Sätze manchmal charakteristischer ausgeformt sein. Doch insgesamt hat Destounis' Ravel, den ich qualitativ im oberen Mittelfeld des reichen CD-Angebots einordnen würde, viel Hörenswertes zu bieten.

Ingo Harden



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Somnia. Prokofjew: Kindermusik op. 65; **Shor:** Klaviersonate Nr. 2; **Tschaikowsky:** Kinderalbum op. 39; Denis Kozhukhin (2024); Pentatone

Denis Kozhukhin ist bei uns in erster Linie durch seine Einspielungen virtuoser Klavierkonzerte von Grieg über Tschaikowsky bis Gershwin bekannt geworden. Aber er kann auch anders. Auf „Somnia“ träumt er sich anhand der 1878 und 1935 entstandenen Ju-

gendalben von Tschaikowsky und Prokofjew in die Welt der Kindheit zurück. Und der Enddreißiger Kozhukhin, mittlerweile in Berlin zu Hause, tut dies ausgesprochen feinsinnig. Während man die schlichten kleinen Charakterstücke – die meisten von ihnen sind spieltechnisch auch Klavieranfängern erreichbar – von gestandenen Pianisten (wenn überhaupt) eher lieblos unbeteiligt serviert bekommt, arbeitet der in Nischni-Nowgorod geborene Musiker den Charakter jeder der drei Dutzend Miniaturen mit liebevoller Sorgfalt, viel Klangsinn und auffällig weichem Anschlag heraus; auch die zwischen ihnen platzierte Sonate des aus der Ukraine stammenden Alexej Shor, die in der Tradition der Sonatinen der Beethoven-Zeit steht, lässt keine Wünsche offen. Kurz: eine Aufnahme, die viel ungetrübte Hörfreude bereitet. Klavierlehrerinnen können sie ihren fortgeschritteneren Zöglingen ohne Bedenken als Vorlage empfehlen. *Ingo Harden*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schostakowitsch: 24 Präludien und Fugen; Sofia Sacco (2025); Orchid (2 CDs)

Schostakowitsch war ein vorzüglicher Pianist, bedachte jedoch das Klavier – anders als etwa Prokofjew oder Rachmaninow – mit nur wenigen Kompositionen. Unter diesen ragen die 24 Präludien und Fugen hervor, die er im Bach-Jahr 1950 komponierte, aber die Pianisten machen immer noch einen Bogen um sie, und selbst solch wagemutige, vor keiner Herausforderung zurückschreckende Pianisten wie Swjatoslaw Richter haben nur Auszüge gespielt. Das mag auch daran liegen, dass einerseits die rigide Fugentechnik nicht immer dem Ausdrucksgehalt der Stücke zu entsprechen scheint und andererseits eine vollständige Aufführung die Stücke – bei aller Abwechslung – allzu gleichförmig wirken lässt. Dieser Gefahr von Monotonie ist Sofia Sacco, eine italienische Pianistin, die

vor allem in England ausgebildet wurde, wohl nicht ganz entgangen, aber dennoch bietet sie eine durchaus eindrucksvolle Interpretation des Werkes. Sie konzentriert sich weniger auf die kontrapunktisch-„lineare“ Struktur der Stücke als vielmehr auf den oft füllig-harmonischen Klangcharakter und die gefühlvolle Melodik, die die zu erwartenden Affinitäten zum Neobarock eher unterlaufen. Sacco gibt denn auch den Stücken den musikalischen Ausdruck von ernsten, oft melancholischen Charakterstücken, der unverkennbar auf die Klaviermusik der vorletzten Jahrhundertwende verweist – eine musikalische Ausdruckswelt, die diejenige von Schostakowitschs Quartetten, Sinfonien oder Filmmusiken überraschend eindrucksvoll ergänzt und erweitert.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Tales of the Jazz Age. Werke von Johnson, Waller, Ravel, Weill, Schulhoff u. a.; Florian Noack (2023); La dolce volta

Mit dem „Zeitalter des Jazz“, von dem Florian Noack in seinem neuen Album erzählt, sind in erster Linie die „Roaring Twenties“ und folgende gemeint, in denen die neue Musik von jenseits des Atlantiks in europäische Metropolen wie Paris und Berlin übergeschwappte und dort als begeisterndes Novum aufgegriffen wurde – nicht nur von der Unterhaltungsmusik, sondern auch von einigen der „Klassiker“. Noacks Programm mischt Titel damaliger US-Größen wie Fats Waller oder George Gershwin mit europäischen Nachahmern wie etwa Clément Doucet, der in seiner „Isoldina“ frech den Liebestod aus Wagners „Tristan und Isolde“, „verjazzt“, oder mit Stücken wie den „Moments perpetuels“ von Poulenc, Leo Ornsteins „Suicide in an Airplane“, Sätzen aus Kurt Weills „Dreigroschenoper“, auch der „Suite dansante en Jazz“ von Erwin Schulhoff. Noack, der 35-jährige Belgier, hat sich besonders durch seine brillanten

Klaviertranskriptionen einen Namen machen können. Und auch in seinem neuen Programm besteht die Hälfte der Titel aus unterschiedlich besetzten Stücken, die er sich für sein Instrument zurechtgelegt hat – zum Teil extrem virtuos und immer mit virtuosem Elan vorgetragen, nämlich auch in den manuell schwierigsten Passagen ohne den geringsten Verlust an Tempo und „Swing“. Mitreißend, begeisternd. Noacks Klavier allerdings klingt weniger nach perfekter Studioakustik als nach leicht verräuchertem Kneipenzimmer. Wohl mit Absicht. *Ingo Harden*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Raritäten der Klaviermusik im Schloss vor Husum. Werke von Grieg, Langgaard, Godowsky, Chaminade u. a.; div. Interpreten (2024); Danacord

Seit der Gründung 1987 zählt das Festival „Raritäten der Klaviermusik im Schloss vor Husum“ zu den Pilgerstätten für Liebhaber der Tastenkunst. Bis heute leitet der Pianist und Gründer Peter Froundjian das Festival, und in den fast vierzig Jahren seines Bestehens ist das künstlerische Profil unverändert geblieben. Unverändert ist auch die mediale Begleitung des Labels Danacord, das jedes Jahr eine CD mit den Höhepunkten der Konzerte des Vorjahres herausbringt. Stilistisch besonders vielfältig präsentiert sich die Auswahl des Jahres 2024, die neben gewichtigeren Werken von Medtner, Grieg und Godowsky eine Reihe von charmanten Kompositionen leichteren Charakters bietet wie Ronald Stevensons pfiffige „Threepenny Sonata“ nach Themen der „Dreigroschenoper“ von Kurt Weil oder Poulencs eigene Transkription des Chansons „Les chemins de l'amour“. Auch bei der Auswahl der Interpreten hat Froundjian mit Künstlern wie Clare Hammond, Severin von Eckardstein, Matthias Kirschnereit, Patrick Hemmerlé oder Saskia Giorgini wieder ein gutes Händchen bewiesen.

Frank Siebert